Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 19 (1937)

Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Juli 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 29

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt

Englandstellen
Eine Filmschule in Genf
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

In den Beziehungen zwischen der schweizerischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft ist eine bedeutsame Wendung eingetreten, die die aussichtsvollsten Hoffnungen eröffnet. Die schweizerische Arbeiterschaft scheint tatsächlich neue Wege einschlagen zu wollen. Denn in der **schweizerischen Maschinenindustrie** ist dieser Tage zwischen beiden Seiten ein **Abkommen** abgeschlossen worden, nachdem in Zukunft alle Lohn- und Arbeitsbedingungsfragen auf dem Wege friedlicher und freiwilliger schiedsgerichtlicher Auseinandersetzungen geregelt werden sollen. Dieses Abkommen ist seinem Sinn und Geist entsprechend grundsätzlich ein Friedensvertrag. Während der Dauer von zwei Jahren wird freiwillig auf alle Kampfmaßnahmen wie Sperren, Aussperrungen, Streiks und Maßregelungen verzichtet, solche dürfen in keiner Form erfolgen. „Es ist klar, daß Fragen wie Lohnerhöhungen, Umschulung, Feriengewährung in einer freundlichen Atmosphäre weit erfolgreicher behandelt werden können als in einer feindlichen verbitterten," sagt eine gewerkschaftliche Vernehmlassung. Das Abkommen ist von den christlich-sozialen, evangelischen und freisinnigen Gewerkschaften mitunterzeichnet worden.

Die freisinnig-demokratische Partei ist dem Auftrag des Oltener Parteitages gemäß an die in der Bundesversammlung fraktionell vertretenen schweizerischen Parteien um die vorbereitende **vermehrte Zusammenarbeit** herangetreten.

In einem Schreiben gelangte die **Neue Helvetische Gesellschaft** an den Bundesrat um die Wiederherstellung klarer Rechtsverhältnisse und die Wiederanganlegung der verfassungsmäßigen Behandlung von Volksinitiativen (gegenüber der Methode der dringlichen Bundesbeschlüsse), sowie um eine Ueberprüfung aller Kompetenzverschiebungen, die in unserm Staatswesen eingetreten sind und deren Klarstellung in der Verfassung verankert werden sollte.

Diese Woche hat der Bundesrat die bereits angekündigten Maßnahmen des Finanz- und Zolldepartements betreffend Gewährung **von Erleichterungen** für die **Tabakindustrie** durch Herabsetzung der Tabaksteuer bis Ende des Jahres genehmigt.

Dies durfte er um so eher tun, als sich die finanziellen Verhältnisse des Bundes zu erholen beginnen. Das erste Halbjahr 1937 weist gegenüber dem gleichen Zeitraum des letzten Jahres eine Einnahmenvermehrung bei den Zöllen um 11,9 Millionen, bei der Stempelsteuer um 6 Millionen und bei den SBB. um 24,5 Millionen auf, also im ganzen eine Einnahmenvermehrung von bereits 42,4 Millionen.

Am 31. Juli und 1. August wird die schweizerische Handelskammer in Frankreich mit Bundesrat Obrecht und Minister Dunant in der Weltausstellung den **Hauptag der Schweizerwoche** mit einem Festprogramm im Schweizerpavillon und einer Festvorstellung schweizerischer Künstler im Theater des Champs Elisées feiern.

Und kürzlich hat der französische Unterstaatssekretär Monnerville auf einer französisch-schweizerischen Feier in Thonon — gegenüber bekannten Kolonialforderungen — die **Schweiz** als Beispiel eines Landes gepriesen, das bei höchster Industrialisierung am wenigsten über natürliche Reichtümer verfüge. Trotzdem gelinge es der Schweiz, sich normal zu versorgen. 1930 habe pro Kopf der Bevölkerung die gesamte Einfuhr von Rohstoffen einen dreimal größern Betrag als Deutschland und einen fünfmal höhern als Italien erreicht und beträchtlich und manchmal doppelt soviel als in Kolonialländern wie Frankreich und England. Das sei ein Beweis, wie auch unter schwierigsten Verhältnissen gewisse Völker die ungünstige Lage hinsichtlich der **ungleichen Verteilung der Rohstoffe** zu meistern vermögen.

Ausland.

Zwischen **China** und **Japan** hat sich die Lage ganz bedrohlich zugespitzt. In beiden Ländern wird heftig gerüstet. Ob Japan wohl den Krieg wagen wird? Denn daß das schon seit langem in der Absicht und der konsequenten Linie seiner mandschurischen Politik liegt, ist kein Geheimnis mehr. Eine den Marsch überreichte chinesische Denkschrift behauptet denn auch, daß der neue Zwischenfall schon seit Monaten systematisch vorbereitet sei. Japan hat der chinesischen Regierung ein Ultimatum mit geradezu exorbitanten Forderungen zugestellt, es verlangt die strategische und wirtschaftliche Kontrolle über ganz Nordchina, das Recht zur Ein- und Absetzung von Beamten nach seinem Belieben usw. China will den Frieden, aber nicht einen Frieden um jeden Preis. Es scheint entschlossen zu sein, nicht mehr alles hinnehmen zu wollen. Es beordert Truppen nach Nordchina und verlangt, daß eine örtliche Beilegung des Konflikts nur mit Genehmigung der Zentralregierung abgeschlossen werden dürfe. Japan droht mit der Ergreifung militärischer Maßnahmen und Strafexpeditionen, falls China fortfahre, weiter Truppen nach Nordchina zu entsenden. Gestern kam die Meldung, daß eine örtliche Beilegung des Zwistes gelungen sei; näheres, namentlich ob die Zentralregierung die Abmachungen billige, und ob der Krieg damit noch einmal vermieden werden könne, steht indessen noch aus. In Europa und Amerika jedenfalls verfolgt man die japanische Politik mit großer Besorgnis, der amerikanische Staatssekretär Hull, wie auch namentlich Eden, haben Japan bedeutet, daß das Möglichste zur Verbesserung der japanisch-chinesischen Beziehungen getan werden müßte und sogar Deutschland hat Japan wissen lassen, daß ein japanisch-chinesischer Krieg dem deutsch-japanischen Abkommen widerspreche und die deutschen Interessen in China schädige.

Wenn nur erst einmal die **spanische Frage** ihre Erledigung gefunden hätte! Wir sind noch weit davon entfernt. In der Sitzung des Nichteinmischungskomitees vom letzten Freitag haben zwar die Mächte den englischen Vermittlungsplan für die Ersetzung der Seekontrolle als Diskussionsgrundlage einmütig anerkannt. Aber als das Unterkomitee sich mit der Ausarbeitung der Detailfragen befaßte, prallten die gegensätzlichen Interessen bereits auf einander. Die Zulassung von Beobachtern in den spanischen Häfen fand zwar Zustimmung, in der Frage des Rückzuges der Freiwilligen dagegen und der Zuerkennung der Rechte von Kriegführenden an die beiden Parteien standen sich England und Frankreich einerseits und Italien und Deutschland andererseits diametral gegenüber. Die letztere Mächtegruppe besteht auf der Zuerkennung der Rechte Kriegführender bevor die Frage des Freiwilligenrückzuges behandelt werde, (weil dies Franco bedeutende Vorteile brächte). England und namentlich Frankreich wollen erst den Freiwilligenrückzug geregelt wissen, ehe beiden Parteien die Rechte Kriegführender zuerkannt werden, um Valencia nicht zu sehr in Nachteil zu bringen. Diese beiden Standpunkte stehen sich vorderhand noch so unvereinbar gegenüber, daß der Unterausschuß seine Beratungen fristlos vertagen mußte. Es wird noch sehr langer und zäher Bemühungen bedürfen, um hier zu einem Ausgleich zu kommen.

Der **Teilungsplan Palästinas** hat auf allen Seiten heftigste Ablehnung erfahren, in Bagdad haben 50,000 Araber dagegen protestiert. Im englischen Unterhaus hat aber der Kolonialminister eben erklärt, daß angesichts der sich widerstrebenden jüdischen, arabischen und christlichen Interessen keine andere Lösung übrig bleibe.

Zwischen England und Deutschland ist im Laufe dieser Woche ein weiteres **Flottenabkommen** unterzeichnet worden, das schon im Abkommen von 1935 über die beidseitigen Flottenverhältnisse (100:35) vorgesehen war, aber nicht abgeschlossen werden konnte, weil Deutschland die Einbeziehung Rußlands verlangte. Nachdem nun die bezüglichen Verhandlungen erfolgreich waren und zwischen England und Rußland das entsprechende Abkommen unterzeichnet wurde, ist nun auch das deutsch-englische abgeschlossen worden. Es sieht unter anderm vor, daß während der Dauer von 10 Jahren keine weitern großen Kreuzer gebaut werden dürfen.

Frauen in Dunant's Leben und Werk

Tausende und Abertausende von Frauen rings auf dem ganzen Erdball tragen das Zeichen des Roten Kreuzes, — bereit, auf den ersten Ruf denen beizustehen, über die Kriegsnot, Naturkatastrophen und anderes Unheil hereingebrochen ist, — wie vor ihnen Generationen von Frauen unter diesem Zeichen ihren schönen und opferreichen Dienst an den leidenden Mitmenschen getan haben. Denn Mitwirkung weiblicher Kräfte hat von allem Anfang an zum Programm des Roten Kreuzes gehört. Sein Gründer,

Jean Henri Dunant,

wußte um die Bedeutung der Frau für die Werke der Nächstenliebe. „L'influence féminine", so hat er es einmal ausgedrückt, „est précieuse pour le bien de l'humanité; elle est appelée à devenir de siècle en siècle plus considérable!"

Den Wert weiblicher Hilfe für die Opfer des Krieges hatte Dunant aus eigener Anschauung kennen gelernt. In seinem „Souvenir de Solferino", jenem schlichten Bericht über seine Erlebnisse auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatz, womit er die Herzen der Zeitgenossen, selbst der damaligen Machthaber, im Sturm gewann, und das dann bekanntlich zum Schrittmacher des Internationalen Roten Kreuzes und der Genfer Konvention werden sollte, erzählt Dunant von den lombardischen Frauen, mit deren Unterstützung er in den Junitagen des Jahres 1859 am Rande des blutgetränkten Schlachtfeldes einen ersten notdürftigen Samariterdienst improvisierte; seinem Beispiel folgend, standen sie Verwundeten und Sterbenden bei, ohne zwischen Freund und Feind zu unterscheiden, und fanden für diese ihre wahrhaft neutrale Haltung das ergreifende Wort: „tutti fratelli", — sie alle sind unsere Brüder!

Als Dunant sich dann später nach weiterer Unterstützung für die Opfer von Solferino umtat, als er sich nach Mailand wandte, wo inzwischen Damen der Aristokratie, nach Genf, wo kirchliche Kreise ein Hilfskomitee gebildet hatten, da waren es wieder vorab die Frauen, bei denen sein Anliegen wärmstes Verständnis und tatkräftigste Förderung erfuhr.

Die unmittelbaren Erfahrungen, die Dunant hier mit dem Dienst weiblicher Kräfte für die Opfer des Krieges machen konnte, bildeten für ihn übrigens nur eine Bestätigung dessen, was seit lange seine innere Ueberzeugung gewesen sein muß. War ihm doch weibliches Wirken auf humanitärem Gebiet von Jugend an wohlvertraut.

Schon die eigene Mutter, Anne Antoinetta geb. Colladon, eine feinsinnige, großherzige, tief religiöse Natur, zeigte eine ausgesprochen philantropische Haltung, — sie hat z. B. die Kinder des Genfer Waisenhauses regelmäßig in den Dunant'schen Garten zu Gast geladen; — ihr Beispiel hat in dem ebenfalls stark religiös gerichteten Knaben, der der Mutter mit besonderer Liebe anhing, frühzeitig den Sinn für tätige Menschenliebe geweckt.

Früh traten auch bedeutende Vertreterinnen des sozialen Gedankens in seinen Gesichtskreis, und bezeichnenderweise waren sie es, unter denen der heranwachsende junge Mann sich seine Vorbilder fürs Leben erwählte. Es waren drei Frauen des angelsächsischen Kulturkreises, alle drei, gleich ihm selbst, fest auf dem Boden des Evangeliums wurzelnd, Pionierinnen der Menschenliebe, von der Bewunderung der Zeitgenossen getragen und heute noch dankbar verehrt.

Da war zunächst Harriet Beecher-Stowe, die Verfasserin von „Onkel Toms Hütte", jenes Buches also, das dem Kampf gegen die Sklaverei in Nordamerika neuen und ungeahnt erfolgreichen Auftrieb verliehen hatte. Wir wissen, daß Mrs. Beecher-Stowe, als sie beispielsweise in Genf weilte, dem jungen Dunant auch persönlich begegnet ist.

Da war weiter Elizabeth Fry, der Engel der Gefangenen, die weit über die Grenzen ihres Vaterlandes um die Reform der Strafgefängnisse verdiente englische Quäkerin. Auf ihrer Schweizerreise im Jahre 1839 hat auch sie Genf berührt und mit den dortigen religiösen und philantropischen Kreisen persönlichen Kontakt gewonnen. Wohl möglich, daß der junge Dunant sie bei dieser Gelegenheit zu Gesicht bekommen hat, und daß diese außerordentliche Frau, von der es heißt, ihr bloßes Wort habe selbst verhärtete Missetäter zu Tränen bewegt, in dem empfänglichen Gemüt des Elfjährigen einen bestimmenden Eindruck hinterlassen hat.

Und endlich das dritte Licht in diesem humanitären Dreigestirn, das dem jungen Dunant vorangeleuchtet hat und für ihn wohl das bedeutsamste: Florence Nightingale, — von den Zeitgenossen als die „lady with the lamp" besungen, die mutige und erfolgreiche Reorganisatorin englischer Kriegslazarette am Schwarzen Meer während des Krimkrieges, und darüber hinaus die zielbewußte Kämpferin für die Reform des Militärsanitätswesens und für die Entwicklung der weiblichen Krankenpflege. Ihr Beispiel vor allem war es, das Dunant befeuerte, als für ihn selbst der Zeitpunkt des Handelns gekommen war; als angesichts der Verwundeten und Sterbenden auf den Steinfließen der Kirche von Castiglione der einfache Genfer Tourist und Schlachtenbummler sich urplötzlich in den Samariter von Solferino, in den Künder der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfeld verwandelte.

Wir wissen von großen, von unsterblichen Werken, zu denen deren Schöpfer durch ein weibliches Herz inspiriert wurden, — so steht Beatrice neben Dante, Vittoria Colonna neben Michelangelo, Charlotte von Stein neben Goethe, um nur einige der bekanntesten Beispiele zu nennen. In all diesen Fällen spielt aber die spannungsreiche persönliche Beziehung zwischen dem genialen Mann und der ihm verbundenen Frau eine ausschlaggebende Rolle. Ganz anders bei Du-

Ilona Durigo

Ich schrieb unlängst, es sei fast unmöglich, sich das Konzertleben von Zürich ohne Ilona Durigo vorzustellen. Daß es sich bei dieser Behauptung nicht etwa um eine schönrednerische Phrase, sondern um eine unwiderleglich Tatsache handelt, lehrt ein Blick auf die Zusammenstellung der Konzerte des „Gemischten Chors Zürich", in denen Ilona Durigo gesungen hat. Frau Durigo hat am 24. Januar 1911 zum ersten Mal in einem dieser Chorkonzerte mitgewirkt, und zwar im Requiem von Verdi dem gleichen Werk, mit dem sie am 24. Juni 1937 von uns Abschied nahm. In diesem Zeitraum hat sie sich — nur die Konzerte des „Gemischten Chors" gerechnet! — 36 mal als Solistin in großen oratorischen Werken hervorgetan. Außerdem nahm sie teil an den Konzertreisen des Chors nach Mailand und nach Paris.

Ilona Durigo war unsere Bachgestalterin großen Stils. 7 mal sang sie bei uns in der Matthäuspassion (außerdem zwei mal, mit dem Gemischten Chor Zürich, in Mailand). In der Johannespassion trat sie 8 mal als überzeugte und überzeugende Verkünderin tiefreligiöser Seelenerlebnisse vor uns hin. Zählen wir die konzertmäßigen Hauptproben hinzu, so verdoppelt sich die Anzahl ihrer großen Bachwiedergaben. In mehreren Bachkantaten war sie Solistin und der gewaltigen h-moll-Messe des Thomaskantors lieh sie vier mal ihre Stimme.

Im Sologuartett von Beethovens Missa Solemnis durfte sie nicht fehlen — 6 Aufführungen fanden statt, davon eine in Mailand, ebensowenig in der Neunten Symphonie, als Arthur Nikisch sie dirigierte.

Aber auch in neueren und neuesten Werken finden wir die nie Versagende so in Listzs' „Christus", Reger's „An die Hoffnung" und Honeggers „Roi David". Im Verdi'schen Requiem hat Ilona Durigo bei uns vier mal gesungen. Mit dieser umfänglichen Mezzosopranpartie, der sie bis in die kleinsten Einzelheiten größte Bedeutung zu verleihen wußte, hat sie sich von Zürich verabschiedet; in der Pariser Wiederholung der wundervoll durchgearbeiteten Aufführung sang sie, vor ihrer Uebersiedlung nach Budapest zum letzten Mal mit dem Gemischten Chor. Manchem wird wohl noch lange das „Agnus Dei" im Ohre nachklingen, bei dem ihre Stimme mit dem, eine Oktave höher gesetzten, lichten Sopran, Helene Fahrni's zu wunderlamer Einheit verschmolz, ohne sich selber aufzugeben. Anpassungsfähigkeit, ja scheinbares Sich-Unterordnen und doch völliges Durchdringen des Ganzen mit dem eigenen seelischen Gehalt: diese scheinbar unvereinbaren Gegensätze schufen aus Frau Durigo jene unvergleichliche Ensemblesängerin, die man immer wieder auf's neue bewundern mußte.

Im dritten Jahr ihres Zürcher Aufenthaltes veranstaltete Ilona Durigo ihren hiesigen ersten Liederabend, mit Andreae am Flügel. Ein Jahr später singt sie mit Schoecks Begleitung. Dieser bedeutungsvolle Abend war der Anfang ihres Eintretens für den Komponisten Othmar Schoeck, dessen Liedschaffen sie erfaßt — und verbreitet! — hat, wie kaum ein anderer Sänger. Ihr letzter Liederabend, Ende 1936, fand die beiden Kongenialen, den Schöpfer und die Nachschaffende, ein letztes Mal, beisammen.

Im Ganzen hat Frau Durigo bei uns in 140 Konzerten gesungen. Welch eine Summe von Lebenskraft, von Schaffensfreude und künstlerischer Vollendung! Den Inhalt fast eines ganzen künstlerischen Lebens hat sie uns geschenkt. Wo liegt nun eigentlich das Zwingende, Besondere ihrer Kunst? In der quellenden warm getönten Stimme? In der Gesangskunst? Im Urmusikalischen, im Unmittelbaren ihres Vortrages? Vor allem doch wohl im Zauber einer Persönlichkeit, für die jene künstlerischen Qualitäten nur gehorsame Diener, Mittel ganz besonderen und darum unnachahmlichen Ausdrucks sind!

Anna Roner.

Johanna Spyri

Die Bitte des Herausgebers der „Schweiz in Lebensbildern", einiges aus dem Leben Johanna Spyris für sein Buch zu schreiben, fand mich gerade in regem Briefwechsel mit zwei Amerikanerinnen, die beide — in Texas die eine, in Massachusetts die andere — eine glühende, fast naiv anmutende Liebe und Verehrung für unsere Schweizer Jugendschriftstellerin bezeugen. Die eine sammelt Spyri-Reliquien, deren Transport über den Ozean aber etwas schwierig ist, abgesehen davon, daß die wenigen persönlichen Andenken an die seltsame Frau keineswegs für Amerika bestimmt sind.

Es war ein eigenes Zusammentreffen, daß mehr als dreißig Jahre nach dem Tode der Dichterin sich so verschiedene Menschen um ihr Lebensbild bemühten, und es hat mich eigen berührt, daß heute aus Amerika, dem Land, das schneller lebt und schneller vergißt als wir, Stimmen der Liebe und Verehrung für sie herüberschallen. „Heidi" und immer wieder „Heidi" tönt es aus allen Briefen, und ein in Texas erschienenes Blatt behauptet etwas kühn, sichtlich von der eifrigen Sammlerin beeinflußt, „Heidi" sei das einzige Schweizerbuch, das in Amerika wirklich bekannt sei! Wenn wir dieser Bemerkung auch mit Skepsis gegenüberstehen, so ist doch nicht zu bestreiten, daß etwas ewig Junges um unsere Zürcher Dichterin sein muß, eine sonnige Menschlichkeit, die Zeiten und Strömungen überwindet.

Ein in die Tiefe dringendes Lebensbild zu schreiben ist unmöglich, hat Johanna Spyri doch eigenhändig alles vernichtet, was Zugang zu ihrem Innersten hätte verschaffen können. Als hätte sie unsere Biographien-selige (um nicht zu sagen — Besessene) Zeit vorausgeahnt, schloß sie, die Herbe und Verschlossene, sich ab, keinem neugierigen Nachkommen Einlaß gewährend. Seien wir also behutsam und lassen wir das Rütteln an Türen, die sie selber verschloß. Wüßte sie, daß heute ein Briefwechsel sich entspinnt zwischen Amerika und Zürich, der sie selbst zum Thema hat, wie würde sie lachen, ihr tiefes, herzliches Lachen! Dem Ansinnen ihres Verlegers, ihre Lebensgeschichte zu schreiben, oder wenigstens Anmerkungen zu geben, trat sie mit den Worten gegenüber: „Ich habe es nicht fertiggebracht! Wie könnte ich erzählen, was wahr ist? Wie könnte ich lügen? Nein, es ist ein Greuel und ein Unsinn."

Johanna Spyri deuten, heißt ihrer Heimat gedenken. Selten hat eine Gegend durch lange Jahre ihre Eigenart so rein behalten, wie der Hirzel über dem Zürichsee. Wohl ist da und dort ein neues Bauernhaus entstanden, eine breitgelagerte Scheune, sogar ein neues Schulhaus blickt mit der Verlegenheit des Eindringlings zum alten, fast historisch gewordenen, hinüber. Sonst ist die Zeit an diesem Erdenfleck vorübergewandert. Das Wäldchen liegt noch immer, etwas altersdünn geworden, auf der Kuppe des Hügels, und an dessen grüner Flanke kauert das Dorf mit spitzem Kirchturm. Heute erreicht auch der Fußgänger den Hirzel in zwei Stunden von Zürich aus, weil die Bahn ihn zum Fuße des Berges führt. Damals, als Johanna ein Kind unter vielen Dorfkindern war, brauchte man einen halben Tag für die Reise. Deshalb war der Hirzel eine Welt für sich, keineswegs unter dem Einfluß und gleichmachenden Atem der Stadt stehend. Mochte auch in der guten Jahreszeit des Wanderns hin und her kein Ende sein, trafen Freunde, Verwandte zu langem und kurzem Aufenthalt ein, im Winter waren die Hirzeler abgeschnitten. Da thronten sie in herrlichster Einsamkeit auf sonnbeglänzter Höhe

nant. Hier fehlt jede irgendwie erotisch gefärbte Note. „J'amais ce philantrope n'est accompagné d'un sourire charmeur“ sagt daher Alexis Francois vom Gründer des Roten Kreuzes. Seine Beziehungen zum weiblichen Geschlecht beschränkten sich vielmehr auf „des cœurs un peu mûrs“, auf gereifte Herzen. Frauen, denen er auf dem Felde der Philantropie begegnete, — fast möchte man sagen: „weibliche Fachkollegen“, — waren es, denen er nacheiferte, oder die er sich zu Helferinnen gewann, „des cœurs mûrs ou hors de portée» wie Madame Eynard-Lullin, Madame de Gasparin, die Königin Augusta von Preußen und viele andere, die er für seine Sache, die Sache des Roten Kreuzes, die Sache der Menschlichkeit, zu begeistern wußte. Diese Gabe ist ihm bis ins hohe Alter verblieben, auch dann noch, als schon schwere Schatten das Gemüt des Vielgeprüften verdüsterten, — wir spüren selbst noch in dem knappen Lebensbild, das C. Sturzenegger, wohl seine letzte Helferin, einige Jahre nach seinem Tode veröffentlicht hat, einen Widerschein des prophetischen Feuers, das bis zuletzt in ihm gebrannt hat.

Vielleicht gehört es zum Schicksal des Propheten, daß ihm persönliches Glück versagt ist. Aber wenn auf Dunants Lebensweg auch das Lächeln der Frau gefehlt hat, — seinem Lebenswerk bleibt der dankbare Aufblick von ungezählten Frauen gewiß, — all jener Frauen, denen er den Weg zu segensreichem Dienst an der leidenden Menschheit hat bahnen helfen, und all der Frauen und Mütter, die den Mann oder die Söhne in die Schrecken des Krieges verstrickt wissen, dort, wohin ihnen nur noch ein einziger Bote der Menschlichkeit zu folgen vermag: das von Dunant ins Leben gerufene Rote Kreuz.

Dr. Elsbeth Georgi.

Englandstellen

Die Betriebe des schweizerischen Gastwirtschaftsgewerbes, einschließlich die alkoholfreien Betriebe, melden einen empfindlichen Mangel an jüngerem weiblichem Personal. Es fehlen unter anderem sprachgewandte Zimmermädchen, Saal- und Serviertöchter im Alter von 18 bis 23 Jahren. Da von diesen Angestellten häufig neben Französisch auch Kenntnisse in der englischen Sprache verlangt werden, ist jungen Mädchen, die sich der Hotellerie zuwenden wollen, wie auch jungen kaufmännischen Angestellten ein Aufenthalt in England sehr zu empfehlen.

Es sind heute in vermehrtem Maße Stellen in England vorhanden, allerdings fast ausschließlich im Hausdienst und nur für Mädchen, die sich über ausreichende Kenntnisse in der Haushaltführung und im Kochen ausweisen können. England ist sehr entgegenkommend gegenüber Schweizerinnen in der Erteilung der Arbeitsbewilligung für Hausdienststellen. Trotzdem kann der Stellenantritt in England nach wie vor erst erfolgen, wenn eine Bewilligung des britischen Arbeitsministeriums in London vorliegt, die vom englischen Arbeitgeber einzuholen ist.

Junge Mädchen, welche auf eine Stelle in einer englischen Familie reflektieren, melden sich am besten bei einer der folgenden gemeinnützigen Vermittlungsstellen:

Zentralstelle für England-Plazierung, geführt vom schweizerischen Verein der Freundinnen junger Mädchen zusammen mit der British Young Women's Christian Association, Marktgasse 44, Bern.

Plazierungsbureau des Schweizerischen Verbandes katholischer Mädchenschutzvereine, Nadelberg 10, Basel, und

Foyer Suisse, 15, Upper Bedford Place, London W. C. 1.

Diese Bureaux befassen sich speziell mit dieser Aufgabe und sind uns als vertrauenswürdig bekannt. Auch die öffentlichen Arbeitsämter nehmen Anmeldungen von Bewerberinnen für Stellen in England entgegen.

Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe.

Eine Filmschule in Genf

Der Bundesrat hat den eidgenössischen Behörden eine Botschaft und Bundesbeschlußentwurf für die Schaffung einer eidgenössischen Filmkammer vorgelegt. In diesem Zusammenhang dürften die nachfolgenden Ausführungen von besonders aktuellem Interesse sein.

Das Initiativkomitee zur Schaffung einer schweizerischen Filmindustrie hat in seiner Broschüre „Daseinsberechtigung einer schweizerischen Filmindustrie“ das Ergebnis eingehender Nachforschungen dargelegt. Diese hebt in zwei Abschnitten 1. die Notwendigkeit einer Filmschule zur Ausbildung der Arbeitskräfte hervor und 2. die Vorteile in kultureller Beziehung, die der Schweiz aus jener neuen Industrie erwachsen würden. Dieselbe Auffassung hat vor etwa vier Jahren zur Gründung einer Filmschule in Genf geführt. Diese ist wohl die erste dieser Art und vorläufig auch die Einzige in der Schweiz.

Schon in den Kursen für Gesang und Inszenierung war die Leitung jenes Instituts vom Gedanken ausgegangen, daß es für die Künstlerlaufbahn, neben der nötigen Eignung und den für einen Erfolg unentbehrlichen Charaktereigenschaften einer ernsten Vorbereitung und Ausbildung bedarf, dank welcher den Debütanten die größten Möglichkeiten und die besten Aussichten offen stehen. Der Vorzug solcher Arbeitsprinzipien liegt im graduellen Ausscheiden während der Studienjahre — es handelt sich hier ausschließlich um

Berufsausbildung

und nicht um Dilletantenklassen — um Ausscheiden all jener Elemente, welche bei oberflächlicher Ausbildung einem katastrophalen Ausgang ihrer Karriere entgegensteuern dürften. So wurden denn die Deklamationsklassen nach und nach durch Kurse für kinomatographische Darstellung ergänzt. Kurse zur Verfassung von Drehbüchern wurden organisiert, sowie solche, die den Bühnenbildner mit den Ansprüchen des Kinowesens vertraut machen. Aus diesen Anfängen ist die internationale Filmschule (ecole internationale du cinema, 4 Malagnou, Geneve) entstanden.

Was die künstlerische Laufbahn anbetrifft, so gleicht sie den vielen Berufen, welche glückbringend und fruchtbar für Einzelne, leicht zugänglich für die Begabten, einträglich für die meisten sind. Sie hat den einen Vorteil, dem unsere an Ueberraschungen und Vorworrenheit reiche Zeitepoche Rechnung tragen mußte: sie ist lebensfähig in allen Ländern, unter jedem politischen oder sozialen Regime. Die Kunst ist eine universelle Notwendigkeit.

Nicht als Spielerei erfaßt, vielmehr als notwendiges Mittel für unsere menschliche Ausdrucksmöglichkeit ist die Künstlerlaufbahn ehrenwert und verdient es, gepflegt zu werden. Sie entwickelt die besten Fähigkeiten unseres Wesens und gerade deshalb bedauert es selten einer, sie beschritten zu haben. Ungezählt hingegen sind diejenigen, welche es nicht verwinden können, dem Rufe ihrer wahren Natur nicht Folge geleistet und ohne reifliche Ueberlegung anvertraute Talente vergraben zu haben.

Wir sollten tatsächlich nicht jeglichem Drang der Jugend zum Künstlertum wehren, denn sie ist vielfach dafür geeignet. Nur müßte sie gewissenhaft und nach bestem Vermögen dazu gerüstet sein. Bei guter Ausbildung sieht sich auch die Frau in der Künstlerlaufbahn kaum mehr Gefahren ausgesetzt, als im Bureau, im Kaufhaus oder Atelier. Versuchungen erwarten sie überall — auch in den sogenannten „Frauenberufen“. Auf Schwierigkeiten wird sie überall stoßen, aber auf solide Grundlagen kommt es an. Wenn die Filmschule dem einen oder andern Künstler zum Erfolg verhalf, so geschah es im Bewußtsein all der Schwierigkeiten, denen er im Beruf begegnen würde, zu gleicher Zeit aber auch in voller Gewißheit, daß bei gründlicher Ausbildung er die Größe seines Wirkungsfeldes und die herrliche Belohnung aller Mühe besser würde ermessen können, als irgend jemand.

M. L.

Im Spiegel des Alltags

Eine Hausmutter erzählt. *

Unser Heim hatte auch im verflossenen Jahre keinen Mangel an Gästen, meist alleinstehende, hilfs- und schutzbedürftige, oft ganz mittellose Mädchen. Von den 22, welche uns von selbst in ihrer Notlage aufsuchten, waren manche durch eigenes Verschulden stellenlos geworden, soweit sie überhaupt für ihre Fehler verantwortlich gemacht werden können. Oft wirkt sich ja auch Vererbung, schlechte Erziehung, schlechter Einfluß nachteilig aus und hat dann stetigen Stellenwechsel zur Folge. Wie froh und dankbar ist man, wenn sich Hausfrauen finden, welche mit diesen unglücklich veranlagten Menschen in Geduld arbeiten.

Wir beherbergten im vergangenen Jahr acht werdende Mütter. Wie viel bittere Tränen der Reue werden da vergossen von solchen, die noch Ehrgefühl haben. Da braucht es oft viel freundlichen Zuspruchs, um die Liebe und das Verantwortungsgefühl dem Kindlein gegenüber zu wecken. Fast jedes Mädchen will dann lieber alle Opfer auf sich nehmen, als das Kleine hergeben. —

Wir haben auch Schützlinge, welche uns durch irgend eine Behörde für längere Zeit, oft auf ein Jahr überwiesen werden, um eine längere Anstaltsversorgung zu umgehen. Diese Mädchen können in einem naheliegenden Geschäft teilweise oder ganz ihren Unterhalt verdienen und sind doch unter Aufsicht. Es zeigt sich dann, ob sie eine gewisse Freiheit ertragen können.

Man macht da verschiedene Erfahrungen. Bei einigen wissen wir bestimmt, daß ihnen der Aufenthalt in unserm Heim zum Segen wird. Für andere wieder ist es nicht leicht, sich einem geordneten Leben zu unterziehen. Damit, daß sie sich Mühe geben, sich korrekt zu verhalten, zeigen sie aber auch, daß sie den Willen zum Guten haben und sich bessern wollen. Solche jedoch, welche ihr hemmungsloses Leben weiterführen wollen und sich an keinerlei Ordnung halten, müssen anderweitig versorgt werden. —

Das Leben in einem Zufluchtshaus ist abwechslungsreich. Ruhige und stürmische Tage gibt es, nicht nur draußen, sondern auch im Haus und in den Herzen. Wir haben doch auch schöne, sonnige Stunden und manch frohes Lachen tönt durch das Heim. Wenn unsere Schützlinge uns auch viel Sorge machen, sie haben doch alle ihre guten Seiten. Wir müssen diese sehen und spüren und dafür besorgt sein, daß sie gedeihen. Wie viel kann da ein kleines Lob, eine Anerkennung oder eine kleine Freude ausrichten! — Wir wollen getrost und fröhlich unsere Arbeit weiter tun, nicht auf eigene Kraft bauend, sondern auf höhere Hilfe hoffend!

H. Dettwyler.

* Aus dem Jahresbericht der Hausmutter des Zufluchtshauses der Frauenzentrale St. Gallen.

Interessiert Sie das?

Der Polizeipräsident von Dresden hat verfügt:

Autofahrer
Radfahrer
Fußgänger

wenn sie durch

Trunkenheit

eine Uebertretung der Verkehrsgesetze begehen, oder nur

durch unsicheres Verhalten

des Betrunkenen die Verkehrssicherheit gefährden, erhalten sie mindestens

acht Tage Haft

die sie sofort verbüßen müssen. —

Drakonische Maßnahme!

Vielleicht gut als Abschreckung!

Besser noch: die Einschränkung des Alkoholgenusses in jeder möglichen Art und Weise fördern.

Was sagt die Leserin?

Zu

„Sind wir auf der rechten Fährte?“

ist uns noch folgender Beitrag zugegangen:

Die Berufsberatung der Mädchen ist insofern viel schwieriger als die der Knaben, weil man nie weiß, ob es sich um einen Beruf für das ganze Leben oder nur um die Ausfüllung einiger Jahre vor der Heirat handelt.

In wohlhabenden Kreisen setzt man gern die Eheschließung als selbstverständlich voraus und hält darum eine tüchtige Berufsausbildung für nebensächlich. Das ist sie aber keineswegs, denn auch solider Wohlstand kann eines Tages zusammenbrechen und dann tritt auch an die reiche Frau oder Tochter die Aufgabe des Gelderwerbs unerbittlich heran. Und wenn wir von der praktischen Notwendigkeit absehen könnten, dann sollten die reichen Töchter erst recht eine gute Ausbildung erhalten, und zwar nicht jenes ziellose Lernen, das den Intellektualismus und seine Trägerinnen so unbeliebt machte.

Wenn ich mit Frauen oder Mädchen zusammen arbeiten muß, so fallen mir immer diejenigen angenehm auf, die einmal einen richtigen Beruf irgend welcher Art ausgeübt haben, denn Pflichtbewußtsein und Verantwortungsgefühl scheinen mir bei ihnen viel stärker ausgeprägt als bei Frauen, deren Kraft nie einer harten Probe unterworfen wurde.

Die Berufsschulen, auch die Lehrerinnenbildungsanstalten, dürften darum ruhig mehr Töchter ausbilden, als voraussichtlich für die öffentlichen Aemter notwendig sind. Allerdings sollten sie die Kandidatinnen auf diesen Umstand aufmerksam machen.

Tüchtige Mädchen werden ihre Kenntnisse auch verwerten, wenn man ihnen den Lebensweg nicht von der Schulbank bis zum Grabe genau vorzeichnen kann. Das ist ja der Unfug unserer Zeit, daß wir für jeden Beruf genaueste Anleitungen fordern und so viele Spezialkenntnisse, daß dem Lernenden keine eigene Initiative mehr bleibt. Die Schule und die Prüfungen können und dürfen nur nach diesen Spezialkenntnissen urteilen und auf diese Art wäre es sehr wahrscheinlich, daß einer der größten Lehrer der Menschheit, daß Johann Heinrich Pestalozzi schon bei der Aufnahmeprüfung in ein modernes Lehrerseminar unwiderruflich durchfliegen würde.

F. H.

Meisterinnenprüfungen im Damenschneiderinnenberuf

(Eingesf.) Gestützt auf das Reglement vom 5. Juni 1934 führt der Schweiz. Frauengewerbe-Verband im Januar 1938 die nächsten Meisterinnenprüfungen im Damenschneiderinnenberuf durch zur Erwerbung des Titels „Diplomierte Damenschneiderin“. Dauer der Prüfung 5½ Tage.

Anmeldungen sind bis 30. September 1937 an die Geschäftsstelle des Schweiz. Frauengewerbe-Verbandes, Optingenstraße 14, Bern, zu richten. Reglemente und Anmeldeformulare können dort bezogen werden.

Der schriftlichen Anmeldung sind beizufügen:

a) Der von der Bewerberin abgefaßte Lebenslauf, der insbesondere über ihre berufliche Ausbildung und ihre bisherige praktische Tätigkeit Auskunft geben soll;
b) das Leumundszeugnis;
c) das Fähigkeitszeugnis der Lehrabschlußprüfung oder ein diesem gleichwertiger Fähigkeitsausweis;
d) Ausweise über den Besuch von Berufs- und Fachschulen;
e) Arbeitszeugnis.

Alles für Propaganda

Der Verband „Schweizerwoche“ ersucht um Bekanntgabe der folgenden Mitteilung. Sie hat der Frau als Käuferin von Strickwolle einiges zu sagen.

„Eine Ferienreise wird den schweizerischen Wollgarn-Detaillisten, ihren Familienangehörigen und ersten Angestellten durch deutsche Lieferanten bezahlt. Eine achttägige Reise nach Deutschland mit Betriebsbesichtigungen, freie Unterkunft und Verpflegung, Unterricht in Handarbeiten, Bahnbillett, Kino, Strandbad, Ausflüge und andere Vergnügungen werden den Teilnehmern liebenswürdigerweise gespendet....

Bekanntlich führt der Schweizer Detaillistenstand seit Jahren den Kampf gegen das Zugabeunwesen im Handel. Wer sich dieses Mittels in der Warenpropaganda bedient, der riskiert, öffentlich angeprangert zu werden, und mit Recht; denn das Beigabewesen leistet der Verschleierung in der Kalkulation Vorschub und erweckt beim Käufer unklare oder falsche Vorstellungen über die Preisgestaltung.

Was hat es mit solchen Gratis-Ferienreisen auf sich? Und was würde unser Publikum sagen, wenn schweizerische Wollgarnspinnereien zu ähnlichen Mitteln greifen wollten, um ihre Fabrikate in den Handel zu bringen?

Wir wollen hoffen, daß sich unsere Wollgarn-Detaillisten über das Ungesunde derartiger Geschäftsmethoden Rechenschaft geben werden. Das Käuferpublikum seinerseits wird aus solchen Vorkommnissen die Lehre ziehen, noch mehr als bisher auf den Warenursprung zu achten.“

---

inmitten schneebedeckter Felder und Wälder, während unten die Städter sich nahe rückten unter der grauen Wolkendecke. Das war die Zeit, da in den kleinen getäfelten Räumen des Heußerschen Hauses die Bücher hervorgeholt und gelesen wurden, da man die Dichter aller Zeiten, von Homer bis Goethe nicht nur las, sondern sie besprach und von allen Seiten beleuchtete. Das waren die langen Abende, die man sich im Theaterspiel, mit eigenen Reimereien, mit Schreibspielen, die mitunter ganz gehörige Anforderungen an Wissen und Denken stellten, kürzte. Das waren die Monate, die man zur Bereicherung seines innern Lebens nützte.

Damit aber das geistige Leben so gepflegt werden konnte, brauchte es die richtige Herzensbildung, und eben diese war in der Familie Heußer das Eigenartige. Johanna Spyris Großmutter, die junge Frau Pfarrer Schweizer, stammte aus einer feinsinnigen, frommen Pfarrersfamilie und brachte durch ihre hamburgerische Großmutter einen Tropfen deutsches Blut und sehr viel Verständnis für deutsches Geistesleben in die zürcherische Sippe. Die Heirat der begabten Tochter Meta mit dem zwar grundgescheiten, aber etwas rauhkantigen Bauernsohn erregte Kopfschütteln und Bedenken, legte aber den Grund zur äußerst lebenskräftigen Familie Heußer „im Doktorhaus“. Sechs Kinder entsprangen dieser Ehe, alle sechs gesunde, kraftvolle Menschen, senkrecht und „rechtwinklig an Leib und Seele“, wie ein Dichterwort so treffend lautet. Das Erdreich, das diese sechs Pflanzen hervorbrachte, war von bester Beschaffenheit. Der Vater ein unermüdlicher Arbeiter, ein vorzüglicher Arzt, dessen Ruf weiter drang, als ihn sein altes Chaislein trug, tatkräftig, energisch, aber auch aufbrausend und heftig. Die Mutter, still, fein und ruhig, die vermittelnde Güte, stark in ihrem religiösen Leben, war eine Dichterin, ihre geistlichen Lieder waren bekannt und viel gelesen. Noch heute singen wir in unserer Kirche ihr schönes „O Jesus Christ, mein Leben“.

Unter dem Einfluß dieser Eltern, mitten unter unverbildeten, lebensfrohen Bauernkindern, in innigster Verbundenheit mit der Natur, aber durch die weitreichenden Freundschaften ihrer Eltern auch in steter Berührung mit dem geistigen Leben ihrer Zeit, so wuchsen sie auf, die sechs Geschwister, so entwickelte sich Johanna zu der Persönlichkeit, die wir kennen. Ob auch der längste Teil ihres Lebens sich unten in der Stadt abspielte, ob sie auch später, nachdem sich das Elternhaus für sie geschlossen hatte, kaum mehr den Hirzel besucht hat, der Eindruck der Kinder- und Jugendjahre blieb maßgebend.

Der Freund ihres Bruders, ein Jurist, Bernhard Spyri, holte sich die junge Johanna als seine Gattin in die engen, belebten Gassen Zürichs herunter. Er hatte es zeitlebens verstanden, dem urwüchsigen Bergkinde die zur Entwicklung seiner Gaben notwendige Freiheit zu lassen, während er es doch auf feine und vornehme Art leitete und führte. Die Lebhaftigkeit, das erfrischend sprudelnde, kluge Wesen der jungen Frau öffnete ihr die Türen selbst der in sich gekehrtesten Patrizierhäuser. Warme, lebenslange Freundschaft verband sie mit unserem Zürcher Dichter C. F. Meyer, mit seiner Schwester Betsy und vor allem mit seiner Mutter, einer außergewöhnlichen Frau. Gegensätze berühren sich: im Leben des feinnervigen, scheu und zurückgezogen lebenden Dichters, dem Spätling einer altzürcherischen, aristokratischen Familie, mag das frische, natürliche Bergkind wie ein gesunder Windstoß gewirkt haben. Kein Buch verließ die stille Werkstatt des einen oder andern, ohne daß es dem Freunde in die Hand gelegt worden wäre.

Daß der Sohn des so verschieden gearteten Ehepaares, daß Bernhard Spyri, ein über dem Durchschnitt stehender, hochbegabter junger Mensch war, wunderte niemanden. Umso erschütternder war sein früher Tod. Einem langen Leiden erlag er im zwanzigsten Altersjahr. Im selben Jahr trat der Tod ein zweites Mal in das alte, rosenbewachsene Stadthaus am See, Stadtschreiber Spyris Amtswohnung, diesmal den treuen Beamten selber holend. Um Frau Spyri war nun grenzenlose Einsamkeit. Da war es nun vor allem die schriftstellerische Tätigkeit, die der verlassenen Frau und Mutter half, sich ins Leben zurückzufinden. Ihre ersten Geschichten hatte sie teils zur eigenen, teils zur Freude ihrer Neffen und Nichten erdacht und geschrieben. Deutsche Freunde hatten sie bestimmt, ihre Kindergeschichten zu veröffentlichen. Der Erfolg stellte sich über Nacht ein und Frau Spyri sah sich zu ihrem Erstaunen umringt und umworben. Hunderte von Bitt- und Dankbriefen flogen auf ihren unscheinbaren Schreibtisch, um neue Geschichten bettelnd oder um Fortsetzung der alten, trauten.

Johanna Spyris Jugendschriften fielen wie frischer Regen auf dürres Land. Mit einem Schlag wehte ein neuer frischer Geist durch die Jugendliteratur. Die schöne, edle, aber menschenferne und tugendsame Romantik Christoph v. Schmids und die geradezu abstoßend moralisierenden Erzählungen längst vergessener Schriftsteller wurden kurzerhand über den Haufen gewirbelt von dem durchaus natürlichen, ungekünstelten Leben und Treiben vieler kinderreicher Familien, wie in „Gritlis Kinder“, „Schloß Wildenstein“, „Onkel Titus“ usw. Anstatt seitenlanger Moralpredigten die frische und natürliche Darstellung des kindlichen Lebens mit seiner Drangsal und Betrübnis, seiner Lust und seinem Glück. Anstatt frommen Augenaufschlag und mahnend erhobenem Finger das Wirbeln und Treiben das Lachen und Weinen in Schule und Haus, in Dorf und Gasse. Und nicht für die Kinder allein schrieb die kleine blaße Frau mit der geflochtenen Haarkrone über der Stirne, sie erfaßte die Erwachsenen mit, zauste sie auch ab und zu, holte sie schlankweg vom hohen Sockel herunter und sagte ihnen ganz frei ins Gesicht: „Auch ihr könnt irren, euere Grundsätze sind nicht unfehlbar.“ Aber sie sagte es auf so humorvolle Art, daß nur wenige, sauertöpfisch veranlagte Menschen es ihr verübelten. Sehr oft sind es gerade die Erwachsenen, die sich am meisten an ihren Büchern ergötzen, weil sie ihren feinen Humor am besten schätzen können. Sicher hat Johanna Spyri, ohne es zu ahnen, viel zum Verständnis der Seele des Kindes beigetragen. „Trotzeinstellung“, „Minderwertigkeitsgefühle“, „Verdrängungen“, sie alle kommen ohne die heutige Etikette vor, sei es beim verschupften „This“, beim Cornelli, Vrony oder andern. Auf natürlichste Weise werden die verkümmerten Pflänzchen aufgerichtet, gesund gepflegt. Arbeit und Liebe und immer wieder Liebe und Verständnis vollbringen Wunder. Sehr stark ist der religiöse Zug in Johanna Spyris Werken aber er wirkt nie frömmelnd oder salbungsvoll, sondern wahr, klar, froh und — erlebt! Sie hat die seltene Kunst beherrscht, die Kinder in ihren Geschichten gleicherweise für Kinder wie für Erwachsene anziehend zu gestalten. Ihr Stil ist heute noch wie gestern frisch, klar, prägnant und durchleuchtet von ihrem persönlichen Geist.

Vom Werke Johanna Spyris reden, heißt zu seinem Ausgangspunkte, zum Hirzel, zurückkehren. Dort stand „das weiße Haus am Hang, das weit über das Tal hinaus, bis zu den Bergen hinüber schaut“, und das immer wieder die Wiege ihrer Geschichten ist. Dort wollen wir sie auch verlassen wissend, daß ihr Sinn und Wesen, ihr Wirken und Tun hier seinen letzten Ursprung hat, daß der goldene Schlüssel zu ihrem Leben hier begraben liegt.

Und wieder halte ich einen Brief meiner amerikanischen Freundinnen in der Hand. Der heißeste Wunsch der Verfasserin ist der, einmal mit mir im Hirzel, beim Doktorhaus zu stehen und die Tannen rauschen zu hören. Bis dahin wird noch mancher Sturm über die Hirzeler Höhe fahren, aber zurzeit der schnellen Schiffe und der Flugzeuge — wer weiß?

M. Paur-Ulrich.

Hauswirtschaft und Erziehung

Unser Wettbewerb

Auf unseren Aufruf in Nr. 22, uns zu bestimmten Titeln Arbeiten einzusenden, haben wir ein erfreulich gutes Echo erfahren.

15 Arbeiten sind eingegangen und zwar haben geschrieben zum Thema:

Der Sonntagmorgen — 5 Leserinnen
Meine Kinder wollen nicht helfen — 4 Leserinnen
Gastfrei sein ohne große Kosten — 2 Leserinnen
Ich bin ein Spar-Genie (mit allerdings modifiziertem Titel!) — 2 Leserinnen
Gute Stimmung an strengen Tagen — 2 Leserinnen

Wir haben dann eine Jury gebeten, zu amtieren, bestehend aus drei Personen, zu ihnen gesellte sich die Redaktorin und wir alle freuten uns der vielen anregenden Lektüre. Nicht daß eine Arbeit allein ganz besonders aufgefallen wäre, um mit einem 1. Preis gekrönt zu werden. Es ging uns, wie es manchmal den Herren Architekten geht beim Beurteilen großer Bauprojekte: Kein erster Preis einem allein; aber dann gleich drei Arbeiten im gleichen guten Rang! (Die drei Autorinnen werden dann auch gelegentlich ihren Preis in Form eines Buches erhalten!) Ihre Artikel sind in der heutigen Nummer zu lesen. In unserer nächsten Seite „Hauswirtschaft und Erziehung" wollen wir dann aber aus den vielen andern Arbeiten eine „Blütenlese" zusammenstellen, denn wir freuen uns, unsern Leserinnen gar manchen guten Gedanken noch in dieser Form weiterzugeben. Mögen alle die Verfasserinnen der Arbeiten es begreifen, daß wir, um Wiederholungen zu vermeiden, vom Abdruck aller Manuskripte absehen müssen.

Ihnen allen senden wir unsere Grüße und unsern herzlichen Dank! Schon heute freuen wir uns, wieder einmal zum Gedankenaustausch aufzurufen. —

Die Redaktion.

Meine Kinder wollen nicht helfen*

Ich höre im Geist die mütterlichen Befehle, Anweisungen, Bitten. Hier sehr bestimmt mit einer gewissen Schärfe in der Stimme, dort unklar in der Sprache, mit zu viel Worten dem Kinde die Hauptsache verwirrend; da gutmeinend freundlich, aber unsicher, unbestimmt, daß das Kind keine Nötigung im Aufruf verspüren kann. Und der Erfolg?

Die angewiesene Arbeit in Haus und Garten wird von den Kindern nur widerwillig, mißmutig, flüchtig — oder auch gar nicht getan. Die Mutter ärgert und grämt sich und kann nicht begreifen, wie ihre sonst so gutgearteten, intelligenten Kinder, gelobt in der Schule und bei Bekannten, unter den Schulfreunden geschätzt als unternehmende, anführende Kameraden, nur zu Hause die Arbeit so langweilig finden und ihr entwischen, wo und wie sie nur können. Also klagt die Mutter, geplagt mit viel Müh und Arbeit und, was schlimmer ist, enttäuscht vom verstehenden Helferwillen ihrer Kinder.

Läßt sich das ändern? Wo liegt die Schuld? Bei den Kindern allein? Bei der Schule, die Zeit und Interesse der Schüler beansprucht?

Mutter, prüfe doch einmal deine Befehle und Anordnungen und die Art und Weise, wie du sie erteilst. Prüfe sie so, daß du dich dabei in das Kind versetzest, in das lebhafte, quecksilbrige, ungestüme Temperament, in das bedächtige, sich schwer umstellende Kind, in das intelligente, dessen Kopf voller Ideen und Einfälle steckt; in das träumerische, das von weit her geholt werden muß, bis es überhaupt zuhören kann. Es wird dir ohne Zweifel klar werden, daß die verschieden gearteten Kinder nach Alter, Befähigung, Gemütsart auch verschiedenartig angehalten, gewonnen, erobert werden müssen zur Mithilfe in Haus und Garten. Wenn bei dem einen gerade der sehr bestimmte Befehl am Platze ist, so reizt er das andere zu Widersetzlichkeit und Trotz. Das bedächtige Kind verrichtet am besten die sich stets wiederholende einfache Arbeit, während der kluge, denkende Kerl sich an ihr ärgert, weil er die Notwendigkeit dieser Arbeit nicht einsieht, weil sie ihn ungenügend anstrengt.

Es lassen sich in der Erziehung nirgends Rezepte geben, auch hier nicht. Jedes Kind ist eine Welt für sich, ein Fall für sich, dem auch die Befehle und Aufforderungen angepaßt werden müssen. Die Persönlichkeit der Mutter, die Verhältnisse, die Umgebung wirken mit und wollen in Betracht gezogen sein, wenn es gilt, zu bestimmen, was und wie und wieviel die Kinder mitarbeiten sollen.

Einige Winke und Ratschläge lassen sich immerhin geben.

Vor der Arbeit die Ueberlegung, ob sie den Kräften des Kindes angepaßt ist. Die Anweisung heiter und bestimmt geben; Umfang und Zeit der Arbeit begrenzen und wieder freie Zeit folgen lassen. Für Abwechslung in der Arbeit sorgen. Es fördert das Kind und spornt es an, seine Kräfte wieder andersartig zu üben.

Während der Arbeit diejenigen selbständig schaffen lassen, die es können. Den Ungeschickten, den Willensschwachen, den Listigen durch Nachsehen und Nachhilfe den festen Halt geben, daß sie die Aufgabe richtig durchführen wollen.

Nach der Arbeit muß ein Wort der Bewertung folgen, eine Anerkennung, eine Ermunterung, ein Hinweis auf das Bessermachen.

Nicht schulmeisterlich! Der Humor soll tüchtig mithelfen. Er und der Frohsinn und bei gewissen Naturen jüngerer Kinder die Fantasie (als Zwerge Holz tragen) können Arbeitswille und Wetteifer wunderbar hervorlocken. Versucht es nur! Der Kindesnatur gerecht werden, heißt sie zum Guten gewinnen.

Marie v. Greyerz.

* Von den im Wettbewerb (Nr. 22) an uns eingesandten Arbeiten. Red.

Ich spare gern*

Unsere Redaktorin hat einen gewichtigen Titel gewählt. Wer wagt es, von sich als von einem Spargenie zu reden? Ich möchte statt dessen die Ueberschrift setzen: Ich spare gern. Ich spare auch nicht freiwillig, das ist klar. Aber das knappe Budget, das ich gezwungen bin einzuhalten, war mir von Anfang an keine Fron. Es ist für mich ein Rechenexempel, das ich, — wie andere Kreuzworträtsel lösen, — immer neu zu lösen versuche. Ich betrachte es als eine Art Sport, das Sparen. Und die jeden Monat neu gestellte Aufgabe macht mich nicht verbittert, sondern fröhlich. Es gibt allerdings auch Monate, wo alles Rappendrehen erfolglos scheint und ich kleinlaut mit einem Defizit abschließen muß. So z. B. im Mai, wo das Obst so rar ist, die Kartoffeln ausgehen, alle Kinder neue Schuhe haben müssen und fast alle Tage Besuch da ist. Aber lange lasse ich den Kopf nie hängen. Ich sitze an meinen Schreibtisch, sämtliche Käßeli und Rechnungsauszüge vor mir und kalkuliere und drehe die Sache, bis das Budget wieder ins Gleichgewicht kommt und dann fange ich mit frohem Mut wieder einen neuen Monat an.

Im Sommer gibts im Garten Beeren und Gemüse, das entlastet das Haushaltbudget sehr. Wenn aber nur der Zucker zum Einmachen auch im Garten wachsen würde! Was ich an den eigenen Erträgnissen spare, muß ich fast alles wieder für Zucker ausgeben. Und dann muß auf den Herbst gespart werden, fürs Einkellern. Die besten Monate sind immer der November und der Januar, da ist der Keller voller Ware. Im Dezember gehts weniger gut wegen Weihnachten. So hat jeder Monat wieder sein eigenes Bild im Ausgabenheft und immer muß ich darum auch wieder auf eine andere Weise sparen. Dieselbe Aufgabe ist stets neu und immer variabel, darum auch keine Last. Ich glaube, wenn ich plötzlich ganz unbeschränkt aus dem Vollen schöpfen könnte, — beim eidgenössischen Personal ist die Gefahr, daß dieses Wunder eines Tages geschehe, wirklich nicht sehr groß, — aber wenn, — dann würde mich vielleicht der ganze Haushalt gar nicht mehr so freuen. Dieses Küligeln und Rechnen, dieses Sparen und Ausdenken macht mir einfach Spaß.

Ein Spargenie möchte ich mich deswegen noch lange nicht nennen. Aber darf ich Ihnen vielleicht ein wenig erzählen, wie ich späre? Vielleicht gibt dies doch die eine oder andere Anregung. Für mich bedeutet Sparen vor allem:

Gut einteilen.

Obwohl ich deswegen vielfach ausgelacht werde, führe ich keine Hauptkasse in der nach meiner Erfahrung das zu wenig kontrollierbare Geld zu rasch verschwindet. Ich habe etwa fünf oder sechs Käßeli, aber die ich auf getrennten Blättern Buch führe. So habe ich viel mehr Uebersicht über den jeweiligen „Vermögensstand" und werde vor Budgetüberschreitungen bewahrt. Keine Kasse hilft der andern aus und jedes Konto muß sich separat „zur Decke strecken". Es ergibt sich so ein Sparen im Kleinen, das weit besser zum Ziele führt.

Ich kann natürlich nicht erzählen, aus was meine Sparmaßnahmen bei jedem Konto bestehen. Das würde zu weit führen. Aber mein Hauptfeld rechnerischer Betätigung sei hier besprochen und das war von jeher das eigentliche

Haushaltungsgeld.

Da wird das Sparen zu einer täglich neuen Aufgabe. Die Ausgaben für Wasch- und Putzmittel, Milch, Elektrizität, Telephon bleiben mehr oder weniger stabil — allerdings muß auch hier eigentlich ständig aufgepaßt werden, daß der Verbrauch nicht übers Maß hinausgeht. Aber die strengste Kontrolle führe ich über alle Auslagen, die fürs Essen gemacht werden. Ich mache dies so, daß ich mir jeweilen nur alle sechs, höchstens alle fünf Tage 20 Fr. in die Küchenkasse auszahle. Dies muß einfach reichen und Schulden dürfen keine gemacht werden. Durch diese präzise Einteilung weiß ich immer genau wie ich stehe und mache keine Ueberschreitungen. Wenn ich am 17. zum Beispiel nur noch 1 Fr. im Portemonnaie habe und erst am 18. wieder die 20 Fr. fällig sind, gibts eben an dem Tag keine Extraausgaben, die diesen Franken überschreiten. Ich nehme es damit ziemlich genau. Es ist schon vorgekommen, daß ich an einem solchen „Letzten" z. B. Spaghetti machen wollte, keinen Reibkäse mehr hatte und da die nötigen 40 Rp. nicht mehr da waren, eben das Menu umänderte. Sie lachen? Aber auf diese vielleicht kleinlich scheinende Art gelingt es mir, mit 100 Fr. im Monat (exkl. Milch und Butter) drei Erwachsene und drei Kinder zu beköstigen. Dazu haben wir noch so viel Besuch, daß man eigentlich fast sieben Personen täglich rechnen könnte. Dabei geht es gar nicht etwa knauserig zu, denn mein oberstes Prinzip ist ja: fröhlich sparen und so, daß man es möglichst wenig merkt. Gerade das muß eben ausgeklügelt sein und ich setze meinen Stolz darein, daß weder Mann noch Kinder noch Besuch je das Gefühl haben, es gehe knapp zu.

Was auf den Tisch kommt, ist einfach, aber gut und mit Verständnis hergerichtet. Fleisch gibts nur 2—3 mal in der Woche und nie teure Braten. Hackbeafsteaks, Schweinsplätzli, Brütkügeli etc. sind auch gut und kosten die Hälfte. Immer wird viel abgewechselt. Nie werden sogenannte „Primeurs" gekauft (erste Erdbeeren, erste Bohnen etc.). Kommen die ersten Kartoffeln, werden sie bei uns als Hauptgericht auf den Tisch gebracht, dazu eine bunte, gemischte Salatplatte, das gibt ein gutes Mittagessen. Mit Früchten wird möglichst nicht gespart, da sie so lebenswichtig sind.

Aber gibt es in der obstärmeren Zeit abends Birchermüesli, stelle ich mittags eine Creme oder dergleichen, auf den Tisch, das kommt dann billiger als zwei mal Früchte und die Kinder finden, es sei Sonntag mitten in der Woche. Viel gibts im Sommer saure Milch oder den so beliebten Schokolade-Junket. Stets habe ich für unerwarteten Besuch oder für uns am Sonntag einen Kuchen im Haus. Ich backe ihn immer selber nach einfachen, guten Rezepten und mehr als 4 Eier hats selten drin. Das ganze Jahr wird nie etwas beim Konditor gekauft, das käme viel zu teuer und auch bei größeren Einladungen lege ich mit einfachem Selbstgebackenem mehr Ehre ein als mit teuerm Gekauftem.

Besuch gastlich zu bewirten, ohne besondere Auslagen, ist auch ein Kunststücklein. Bei mir gibts eben keine Poulette zu essen. Ich mache einen guten Risotto oder einen Nudelauflauf mit Schinken und dergleichen. Zum Dessert gibts Früchtekuchen oder einfach Beeren aus dem Garten und wenn mit dem Spritzsack etwas Rahm draufgekünstelt wird, sieht das Ganze direkt großartig aus. Es kommt so viel auf die Aufmachung an. Das einfachste Essen kann festlich munden, wenn der Tisch sorgfältig gedeckt ist oder wie bei uns im Sommer im Freien steht. — Da wir einen großen Garten haben, fühlen wir uns im Sommer überhaupt reich und der Ueberfluß an Früchten und Gemüsen, der uns aus unserem Land erwächst, läßt uns gar nicht empfinden, daß wir nebenher sparen müssen. Mit den eigenen Erzeugnissen wird auch nicht gespart. In der Beerenzeit stehen alle Tage große Schüsseln davon auf dem Tisch und die Kinder essen, bis ihnen „die Ohren wackeln". Diese Zeiten erleichtern natürlich das fröhliche Sparen sehr.

In einem wird bei mir nicht gespart: In der Qualität. Ich koche z. B. nur mit frischer und ausgelassener Butter, verwende für unseren vielen Salat nur Olivenöl, brauche immer ganz guten Tee. Ich passe eben auf, daß nicht zu viel gebraucht wird. Das Oel kann man mit ein wenig vom Milchhafen abgenommenem Rahm gut strecken und lieber backe ich selten, aber dann mit Butter als öfters und mit einem Ersatzfett. Selbstverständlich wird auch im übrigen Budget auf Qualität gesehen, nach der üblichen Erfahrung, daß das Billige meist zu teuer ist, weil es sich nicht hält. — Bei einem aufs Sparen eingestellten Haushalt wie dem meinen, gehört es natürlich dazu, daß auch mit der Zeit gespart wird und daß eine möglichst rationelle Arbeitseinteilung auch hier jede Vergeudung zu verhindern sucht. Aber auch da: So wenig Krampf wie möglich; auch auf diesem Gebiet: Fröhliches Einteilen!

S. Breyer-Gauchat.

* Von den im Wettbewerb (Nr. 22) an uns eingesandten Arbeiten. Red.

Gastfrei sein ohne große Kosten

Dies scheint mir ein sehr neuzeitliches Thema zu sein, denn in den letzten Jahren ist manches große und kleine Heim nicht gastfrei geblieben, wie es früher war. Die Gründe? Allgemeines, oft notwendig gewordenes Sparen, daneben viel Verwöhntsein betreffs Eßgenüsse, falsche Scham bei den Gastgebern, zu große Ansprüche bei den Gästen. Dies sollte alles wieder verschwinden. Wie das bewirken?

Meine Mutter erzählte, wie sie in ihrer Kindheit vor 70 Jahren allsonntäglich zu sechs bis acht Personen in irgend ein nachbarliches Pfarrhaus gewandert seien, oder aber bei sich die Freunde empfangen und bewirtet hätten. Die eine kinderreiche Nachbarfamilie brachte die Kleinen in einer Miniaturkutsche mit, welche die größern Buben den weiten, heißen Weg herzogen. Im Schatten der Bäume gab es zur Erfrischung Zuckerwasser und Brot. An den nachfolgenden Spielen im Garten nahm oft Jung und Alt teil. Das Abendessen, auf einem großen Erwachsenen- und einem niedrigen Kindertisch serviert, bestand aus Milchkaffee, Brot, Butter und manchmal Konfitüre, für die Großen mit Käsezugabe. (Diese Lebensmittel waren damals allerdings billig!) Hie und da gab es als Festessen Obstkuchen. Jedes solche Mahl mundete allen vortrefflich und vergnügt zog männiglich Abends heim.

In dieser Erinnerung liegt meines Erachtens die erste Antwort auf die Frage: „Wie können wir gastfreier sein?" Durch Einfachheit und Fröhlichkeit! — Verlangen wir wieder alle mehr nach frohem Beisammensein als nach komplizierter Speisefolge. Was wir unsern Gästen vorsetzen, sei schmackhaft und mit Liebe zusammengestellt und bereitet. Es kann einmal Kaffee, Schwarzbrot, Butter, Käse und Honig sein. Vielleicht wird aber eine salzige Speise bevorzugt, guter Risotto mit einer Tomaten- oder Pilzsauce und Salat, eventuell unter Zugabe von kaltem Aufschnitt. Andere Lösung: ein Würstchen-Essen, heiß aus dem Topf serviert mit Senf und Salaten, mit Wein oder Most. Nachfolgend Fruchtsalat. In jeder modernen Zeitschrift, in allen neuzeitlichen Kochbüchern finden sich originelle und einfache Kochrezepte, welche wir uns merken für unsere Besuchstage. Ich brauche hiebei kaum mehr zu sagen, — Sie alle kochen gewiß mehr und besser als ich!

Wichtig scheint mir ferner: wie wir den Tisch decken! Es darf ruhig eine einfache, auch eine aus verschiedenen Tischen zusammengefügte Tafel sein. Vielleicht stellen wir dieselbe einmal quer oder in der Diagonale, aus lauter Freude an Abwechslung! Wenn wir Wäsche sparen müssen, verwenden wir ruhig Papierservietten. Aber jedenfalls muß unser Tisch farbig hübsch und appetitlich aussehen! — Man erzählt von verarmten russischen Hoheiten, die ihren selbstgekochten Haferbrei aus alten silbernen Tellern an sorgfältig gedecktem Tisch essen! Und im russisch-japanischen Krieg sah man die blumenliebenden Japaner sogar im Feld beim Essen eine Blume neben sich stellen! Wir können gewiß mit wenig Mitteln, auch ohne Silber, unsere Tafel schön herrichten. Jedoch mit unserer Zeit dürfen wir bei den Besuchsvorbereitungen nicht spa-

Steinfels

Kleine Anfrage an eine großzügige Frau

Eine andere Seite des Problems des Hausdienstes.

Sehr geehrte Frau!

Meine Freundin Antoinette ist nicht nur eine sehr gebildete, sondern auch eine sehr kultivierte Frau. Sie spricht mehrere Sprachen, schreibt recht gut, ist Klaviervielerin par excellence und eine noch ausgezeichnetere Hausfrau. Dazu geschickt im Nähen, fröhlichen Gemüts... Sie unterbrechen mich und möchten wissen, ob ich eine Heiratsannonce aufsetze. Geduld! noch fehlt das Alter. Also: Ende dreißig.

Ich mußte alle diese Angaben vorausschicken, Sie hätten sie ja doch gleich zu wissen begehrt, sobald Sie vernommen hätten, daß ich Sie ermutigen möchte, Antoinette zu engagieren.

Gewiß, Sie haben keine kleinen Kinder mehr, brauchen keine Erzieherin. Sie denken auch nicht daran, sich eine Gesellschafterin anzuschaffen. Aber Sie brauchen notwendig ein zuverlässiges Dienstmädchen. Antoinette wäre bereit, als solches bei Ihnen einzutreten.

Ich kenne alle Ihre Einwände zum voraus. Ich will sie Ihnen nennen:

Sie fürchten, daß es sich bei Antoinette, der ehemals reichen Notarstochter, nur um einen Spleen handle, daß Sie keinerlei Hilfe an ihr hätten, grobe Arbeiten wie Teppiche klopfen, Kleider und Schuhe putzen, Böden reinigen, entweder selbst machen oder durch eine Putzfrau ausführen lassen müßten; ferner daß Antoinette Lohnansprüche machen würde, für die Sie und Ihr Mann den ganzen Monat hindurch auswärts essen könnten.

Ich habe mit Antoinette gesprochen. Ich weiß, sie ist eine überaus taktvolle und disziplinierte Frau, erlaubt sich weder Launen noch Klatsch oder Zudringlichkeiten. In Amerika hat sie gelernt, jede Arbeit zu achten. Sie weiß genau, wer sie ist und was sie kann, braucht keinen Titel als Aufputz, weshalb sie auch wegen des gesellschaftlichen Ranges, den sie als Dienstmädchen einnähme, keinerlei Bedenken hat.

Antoinette ist seit einiger Zeit stellenlos. Da sie keine Eltern und keinen Gatten mehr hat, wohnt sie bald hier, bald dort — bei Freunden und Verwandten. Sie muß aber um jeden Preis wieder ihr Leben verdienen und hat mich, ihr beim Stellensuchen behilflich zu sein.

Nun hörte ich Sie neulich in Ihrem Vortrag über die Dienstbotenfrage dem Gedanken Ausdruck geben, daß auch gehobenere Frauenstände für den Hausdienst gewonnen werden sollten, daß dies nur geschehen könne, indem die Vorbereitungen auf den Beruf besser ausgebaut würden und indem dann qualifizierteren und durch Prüfung ausgewiesene Leistungen auch entsprechendes Entgegenkommen der Arbeitgeberinnen fänden. In der Diskussion wurde damals besonders betont, daß viele junge Mädchen, die im Verkäuferinnenberuf und im Handelsfach nicht untergebracht werden können und die auf Broterwerb angewiesen sind, wohl in einen Haushalt eintreten würden, wenn die Bedingungen in bezug auf persönliche Freiheit sich etwas mehr den Gebräuchen in anderen Berufsgruppen anpassen würden.

Nun kenne ich Sie als sehr bewegliche und in keiner Weise voreingenommene Frau. Ich weiß überdies, daß Sie allerhand Verständnis haben für Experimente und schon hie und da Dinge unternahmen, die völlig neu und ungewohnt waren. Deshalb kam mir der Gedanke, daß gerade Sie es mit Antoinette versuchen würden. Nicht allein mit dem Zwecke, daß Sie dann gut versorgt wären, sondern um sozusagen eine neue Berufsbahn für die Hausangestellten zu suchen und zu etablieren.

Es liegt mir fern, „Winke" geben zu wollen. Ich figuriere lediglich als Vermittlerin. Antoinette kennt alle Hausfrauenarbeit. Es wird sich darum handeln, daß sie ihr Können Ihren Gewohnheiten anpaßt.

Nun scheint es mir recht und billig, daß eine Arbeitskraft, die das gegebene Arbeitspensum dank guter Organisation und flinker Hantierung rascher erledigen kann als irgend jemand, der langweilt und gelangweilt sich auf die Arbeit stoßen läßt, von ihrer Ueberlegenheit einen Gewinn habe, in dem Sinne, daß man ihr freie Momente zubilligt. Und zwar nicht nur den freien Nachmittag, der obligatorisch ist, sondern beispielsweise täglich eine Stunde nach dem Mittagsabwasch.

Indem Sie und Antoinette nun auf diese Weise das Beispiel einer friedlichen, überlegenen Zusammenarbeit geben, die es dann festzumageln und bekanntzugeben gilt, wird man bei Hunderten von Schweizermädchen Abneigung und Vorurteil gegen den Hausdienst zerstören. Antoinette wird andere Frauen ihres Standes nach sich ziehen und damit einer Menge von sorgenden, stellenlosen Frauen, die heute noch aus Prestigegründen den Ausweg in den Hausdienst scheuen, ein neues Tor öffnen.

Ich begrüße Sie in Hochachtung — Ihre M. J.

(Aus „National-Zeitung" Basel.)

ren müssen. Jeder Blumenschmuck, auch der im Wald und Feld selbst Gepflückte, braucht liebevolles Herrichten in richtige Gefäße.

Ein weiterer wichtiger Punkt für unser gastliches Haus: Gemütlich und anregend zugleich muß es sein, wenn wir Besuch haben. Dies ist zum Allermindesten ebenso wichtig, als eigenartiges und schmackhaftes Tafeln! — Ich weiß von einem Herrn, der sich auf alle seine zahlreichen Besuchsabende direkt geistig vorbereitete, während seine Frau mehr für den Magen der kommenden Gäste besorgt war. Dann und wann, wenn in den frei zusammengesetzten Gesellschaften eine Gedankenleere entstand, warf dieser Gastgeber sicher und leicht ein neues anregendes Thema ein, so daß nie eine öde Pause oder gar ein Verhandeln Nichtanwesender einsetzen konnte. — Ein anderer, sehr gastfreier Mann, der das Talent besaß, durch seine große Güte Menschen der verschiedensten sozialen Kreise zusammen zu bewirten, setzte sich häufig ans Klavier und ermunterte zu gemeinsamem oder zu Einzelgesang.

Jedem Gastgeber stehen solche oder ähnliche Mittel zur Verfügung: Literatur, Musik zu Spiel und Gesang, bildnerische Genüsse durch Betrachten von graphischen Blättern und Reproduktionen. Auch ein kurzer Radio- und Grammophonvortrag bringt Abwechslung, ebenso eine kleine Maskerade, eine Scharade, ein froher Tanz. — Wichtig ist vor allem, daß für sämtliche Anwesenden die Stimmung anregend, fröhlich und ausruhend zugleich sei, daß in kritischen Momenten die Gastgeber taktvoll einspringen und alle Anwesenden in die Unterhaltung einzubeziehen verstehen. Keine allzu komplizierten Vorbereitungen dürfen je die Hausfrau vom Mitfeiern abhalten. Vielleicht ließen sich, nach klugem amerikanischem Muster, für Hilfe an Besuchstagen und -Abenden auch unter unsern Studierenden oder Arbeitslosen geeignete Hilfen finden, — ein Thema der Arbeitswürdigung für eine neue Rundfrage!

Hiemit schließe ich mit herzlichen Wünschen meine kleine Aufforderung zu vermehrter, äußerlich einfacher, aber geistig reger Gastfreundschaft. Vielleicht hilft solche manche Nöte der Zeit und viele Klagen über unsere „Jungen, die nicht mehr zu Hause bleiben wollen" überwinden. — Es ist immer und überall „der Geist, der es macht!" D. L.

Bodenständige Schweizerküche

Der Amerikaner, der die Schweiz verläßt, ohne ein einziges Mal eine echte Berner Platte oder eine Schaffhauser „Bölledünne" gegessen zu haben, hat das Land schlecht kennen gelernt, selbst wenn er noch so viele Schlösser besichtigt, das Landesmuseum besucht, die Rigi bestiegen und St. Moritz und den Vierwaldstättersee gesehen hätte.

Die kulturelle Eigenart eines Landes findet ihren Ausdruck nicht nur in ihrer Kunst oder in der Literatur, sondern — meint Helen Guggenbühl im eben erschienenen „Jahrbuch der Schweizerwoche" — ebensosehr in manchen Aeußerungen des kleinen alltäglichen Lebens, also nicht zuletzt auch im Kochen. Eine Frau, die die typische Landesküche mit Liebe und Verständnis pflegt, macht sich auf ihrem Gebiet um ihre Heimat mindestens so verdient wie der Professor, der Burgruinen vor der Vergessenheit rettet.

In manchen Ländern steht die Kochkunst in großem Ansehen. In Frankreich gibt es Schriftsteller, die als Verfasser von Kochbüchern zeichnen, und Staatsmänner, welche Saucen-Rezepte erfinden.

Die schweizerische Kochkunst ist zwar ganz anders als die französische. Sie ist nicht von Weltruf, und außerhalb unserer Landesgrenze spricht niemand von den „Zürcher Spießli". Aber dennoch verdient sie im Lande selbst viel mehr Beachtung als ihr heute geschenkt wird. Gibt es denn nicht viele ausgezeichnete schweizerische Gerichte? Und ist es nicht interessant, wie in unserer kleinen Schweiz von Kanton zu Kanton so ganz anders gekocht wird? So verschieden der Prätiganer Dialekt vom Baslerdütsch tönt, so verschieden schmeckt der „Conterser Bock" von einem „Basler Pfnutli". Doch wie schade, daß man trotzdem verzweifelt ähnlich schlecht in Chur und in Basel als Schweizer Hausmannskost am häufigsten Voressen mit Hörnli zu essen bekommt. Voressen mit Hörnli sollte nicht nur als Schulausflugs-Menu verpönt sein, sondern gehört überhaupt auf die schwarze Liste.

In der echten schweizerischen Küche wird nach alten, guten Prinzipien gekocht. Die Gerichte sind einfach, aber kräftig, „währschaft" im besten Sinne des Wortes. Sie spiegeln den Charakter der Landesgegend, aus der sie stammen. Die Gerichte der Berggegenden sind gewöhnlich schwer und ziemlich fett, so daß sie dem, der keine körperliche Arbeit verrichtet, etwas schwer verdaulich erscheinen. Das ist aber kein Nachteil, sondern gerade darin liegt ihr besonderer Reiz. Nur müssen sie natürlich zu passender Zeit und in richtiger Zusammenstellung gegessen werden. So eignet sich manches Gericht ausgezeichnet auch für die mehr städtische Küche als Eintopfgericht im Winter. Denken Sie nur an den „Urner Häfeli-Chabis" oder an den Fondu. Solche Schweizerplatten machen schon für sich allein ein ganzes Nachtessen aus. Von Zeit zu Zeit zwischen den gewöhnlichen Speisezetteln aufgenommen, ergeben diese Schweizer Spezialitäten eine sehr wünschenswerte Belebung unserer Küche.

Warum verdrängt heute eine Art nivellierter, internationaler Hotelküche auch in den einzelnen Haushaltungen immer mehr die einfache schweizerische Kochkunst, die doch allein zu uns und unserem Lande paßt? Vielleicht ging uns der Sinn für schweizerisches Kochen etwas verloren, seitdem die jungen Mädchen nicht mehr bei der Mutter, sondern in Kursen und Haushaltungsschulen das Kochen lernen. Solange die Tochter noch bei der Mutter in die Lehre ging, wanderten die alten Hausrezepte von einer Generation zur andern, währenddem sie heute fast vergessen, in alten Heften langsam vergilben. Zum Teil mögen auch die vielen modernen Ernährungstheorien, von deren Einfluß sich niemand ganz fernhalten kann, an unserer Teilnahmslosigkeit für schweizerisches Kochen schuld sein.

Gewiß ist das „Bircher Müesli" gesund. Aber ich glaube, es wäre in mancher Beziehung gut, wenn die schweizerische Hausfrau statt sich nach neuen, wohl immer mehr oder weniger langweiligen Flockenspeisen umzusehen, zwischenhinein auch einheimische Gerichte wieder mehr zu Ehren ziehen würde. Sie ahnt ja wohl gar nicht mehr die wunderbaren Möglichkeiten, die ihr die schweizerische Küche bietet, so sehr hat sie sich in der letzten Zeit mit Rohkostplatten beschäftigt. Da gibt es ausgezeichnete Kuchen und Küchli und Maistorten und Krautwähen, die, zur richtigen Zeit serviert, ebenso gesund als gut sind.

Warum glauben wir auch immer, ausländische Gerichte seien besser als einheimische? Wo ist der Feinschmecker, dem bei passender Gelegenheit eine währschafte Berner Platte schlechter schmecken würde als der beste Châteaubriand? Und spottet nicht die zarte, goldgelbe Rösti allen „Pommes frites" Hohn?

Laßt uns deshalb die richtige Schweizerküche pflegen und wieder zu Ehren ziehen, so lange sie noch nicht ganz unter langweiliger Restaurationskost einerseits und unter allzu gesunder Rohkost anderseits begraben liegt!

Zur Restenverwertung

Resten leiden im heißen Sommer leicht an Geschmacksveränderung. Diese wird meist als „Wärmegeschmack" bezeichnet, hat aber verschiedene Ursachen und deshalb keine einheitliche Regel für die Verhinderung. Die Ursachen können z. B. schon in der Qualität liegen. Die frühere Getreiderestenverwertung litt stark unter der damaligen Getreidelagerung an offenen Haufen mit freiem Zutritt aller Schädlinge. Die entstehenden Verunreinigungen beeinträchtigten geschmacklich die ganze Getreideküche, besonders auch Aufbewahrung und Resten. Die heute vorwiegende, aber nicht ausschließliche Silaufbewahrung schafft reineres Material. Beachtung der Qualität: Sommergebot. —

Ferner war das frühere Langkochen der Nahrung für die Aufbewahrung und Restverwertung nicht günstig. Das heute vorwiegende Kurzkochen schont die Nahrung mehr. Sommerregel: Die absolut nötige Kochzeit nicht überschreiten.

Möglichst kurzes Warmstehen (Küchenluft, Speise-Wärme) und rasches Abkühlen in laufend kaltem Wasserbad fördern die geschmackliche Frischhaltung und Aufbewahrung. — Ferner kann beschädigtes, rissiges Geschirr nicht als gut genug für die Restaufbewahrung befunden werden. Die in den Ritzen befindlichen Keime werden durch Brühen nicht sicher getötet. Da gerade die Schädlichern Siedehitze zum Abtöten nötig haben, ist das unbeschädigte Geschirr für die Restaufbewahrung gerade gut genug. Milch kann z. B. in beschädigtem Topf 24 Stunden und rascher eher sauern, als richtig aufbewahrte. — Ebenso verursacht öfteres Umgießen von einem Geschirr in ein anderes durch vermehrte Infektion wesentlich raschere Verderbnis. — Um möglichst reine Gefäße zu erhalten, können sie, anstatt mit Tüchern abgetrocknet, heiß — luftgetrocknet werden. Der Unterschied im Keimgehalt zwischen beiden Arten ist ein überraschend großer. Die besten Aufbewahrungsgeschirre haben möglichst glatte Wände. (Porzellan, Glas, etc.), während Tongeschirr leicht rissig wird. — Keimgehalt 10 bis 15 mal größer. —

Wie sehr die Niedrighaltung des Keimgehaltes die Aufbewahrung beherrscht, zeigt folgendes Beispiel an einem der empfindlichsten Nahrungsmittel: Milch wurde unter Beachtung aller Regeln sauberer Gewinnung und Aufbewahrung möglichst keimfrei gewonnen, 9 Tage in normaler Kellertemperatur aufbewahrt, ohne zu gerinnen gekocht und noch als gut befunden. Möglichste Sauberkeit zur Keimfreihaltung bedeutet deshalb tagelängere Aufbewahrung, wie geschmackliche Frischhaltung. —

Bedingung dazu ist die Kühlhaltung. Die Küchen(wohnungs)temperatur steht im Sommer stets über der zweckmäßigen Aufbewahrungstemperatur (7—11 Grad). — In der heißesten Zeit kann, wenn kein Eisschrank vorhanden ist, ein hoher Koch- oder Sterilisiertopf zur Aufnahme für Resten eingerichtet (mit Ständer), mit übergangendem Deckel bedeckt und mit leichtem Wasserstrahl in der kochfreien Zeit im Schüttstein berieselt werden. — In Neubauten könnte mit Anschluß an die Wasserleitung in der Mauer ein Dauerwasserbad geschaffen werden, das bei Wasserentnahme automatisch erneuert wird. Der Innenraum des Wasserbades wäre Aufbewahrungsraum. Oder es würde mit besonderm Hahnen in der Mauer für eine geschlossene Aufbewahrungsgelegenheit eine Berieselung geschaffen, die nach Bedarf eingeschaltet werden kann. Auf diese Weise würde eine dauernde Temperatur von wenigstens nicht über 10 Grad erzielt, als Grundwassertemperatur. Sie würde nicht die Vorteile der tiefern Eisschranktemperatur besitzen, aber doch einen Ausweg für die heiße Zeit bedeuten. —

Emma Mettler.

Das Geschenk der Mütter

Die Annahme, daß die tierische Milch die Muttermilch, besonders in den ersten Monaten des Stillens, genau ersetzen könne, ist unrichtig. Die Natur, die alle Dinge weise schafft, hat der Muttermilch ganz besondere Eigenschaften verliehen, deren Zweckmäßigkeit außerordentlich ist. Die Muttermilch vervollständigt Tag um Tag die Konstitution des „Menschentierleins", wie Kipling sagt. In den ersten Stillmonaten ist die Milch mit abführenden Stoffen durchsetzt, die die Gedärme des Neugeborenen vom lästigen Makonium, dem Kinderpech, reinigen. Sie enthält einen großen Teil Kalkphosphat, das den Knochen ihre mangelnde Festigkeit gibt. Und von Monat zu Monat, je größer das Bedürfnis nach reicherer Nahrung wird, nimmt die Milch an Gehalt zu, reichert sich an an Fetten, Albumin und Kasein.

„Ich habe dir alles von mir gegeben, ich habe dir das Leben gegeben, habe dich mit meinem Blut ernährt", pflegten die verzweifelten Mütter in den Rührstücken des vergangenen Jahrhunderts zu ihren undankbaren Kindern zu sagen. Eine solche Sprache brächte heutige kritisch eingestellte Zuschauer zum Lachen. Aber so übertrieben sie scheint, sie enthält doch einen großen Teil Wahrheit. Denn wirklich mit ihrem Blut, mit dem Stoff ihrer eigenen Substanz, nährt die Mutter ihr Kind. Ob man weiß, daß sie während der neun Monate ihres Stillens 216 Kilogramm Milch, 216 Kilogramm ihrer eigenen Substanz gibt? Hier, was sie im Durchschnitt abgibt:

Erster Monat	12 kg	800 g Milch
Zweiter Monat	18 „	900 „ „
Dritter Monat	21 „	„
Vierter Monat	23 „	100 „ „
Fünfter Monat	25 „	„
Sechster Monat	26 „	100 „ „
Siebenter Monat	27 „	900 „ „
Achter Monat	29 „	700 „ „
Neunter Monat	31 „	500 „ „

(La Française.)

Bleiben die Hausdienstlehrtöchter dem Hausdienst treu?

Eine Schülerin der sozialen Frauenschule Zürich, Frl. Lina Kaufmann, hat in ihrer Diplomarbeit „Berufsschicksale von ehemaligen Haushaltlehrtöchtern aus dem Thurgau" behandelt. Die Umfrage bei zirka 150 Ehemaligen, die von 110 beantwortet wurde, ergab mit aller Deutlichkeit ein durchaus positives Urteil über den Wert der Haushaltlehre. Diese Lehrzeit ist bei nahezu allen Mädchen in bester Erinnerung geblieben, viele haben allerdings erst später so recht erkannt, wie viel sie ihrer Lehrmeisterin zu verdanken haben. Ganz besonders erfreulich war auch die Feststellung, daß zirka 80 Prozent der ehemaligen Lehrtöchter dem Hausdienst treu geblieben sind, manche sind nach einem kurzen Wechsel in der Arbeit wieder in den Hausdienst zurückgekehrt. So darf man nun mit Bestimmtheit sagen, daß die Haushaltlehre nicht nur als Sprungbrett für andere Berufe dient, sondern auch wesentlich beiträgt zur Gewinnung von tüchtigen Hausangestellten.

(Aus dem Bericht für 1936 der thurgauischen Zentralstelle für weibliche Berufsberatung).

Bücher

„Die bäuerliche Haushaltlehre",

ein Wort an die Bauerntöchter und an die Bauernfrauen, ist soeben von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst herausgegeben worden. Frau Anna Munz-Altwegg, eine erfahrene und bekannte Bauernfrau im Thurgau, spricht den Bauernmädchen zu Herzen. Sie gibt zu, daß Leben und Arbeit im Bauernhaushalt schwer sind, aber sie weist die jungen Mädchen auf das Schöne hin, auf die Verbundenheit mit der Natur, auf den Sinn aller Tätigkeit in Haus, Hof und Feld, auf die Unmöglichkeit, arbeitslos zu sein, wohl aber dereinst eine wackere Bäuerin zu werden. In der Besprechung der bäuerlichen Haushaltlehre wendet sie sich auch an die Bauernfrauen und Mütter, deren Aufgaben sie nicht weniger warm und eindrücklich darstellt. Einige Bilder aus der Tätigkeit im Bauernhaushalt zeigen anschaulich die Gemeinsamkeit in Leben und Arbeit von Lehrmeisterin und Lehrtochter. Den Schluß der Werbeschrift bildet der Lehrvertrag für den Bauernhaushalt.

Vertrieb: Schweizer. Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich, Schanzengraben 29. Preis per Hundert Fr. 7.—, nach dem 15. Oktober per Hundert Fr. 5.—. Einzelexemplare 10 Rp. Porto zu Lasten des Bestellers.

E. Hk.

Vom Wirken unserer Vereine

Der Schaffhauser Bäuerinnenverband führte an der kantonalen Gewerbeausstellung, vom 25. Juni bis 11. Juli, eine Werbeaktion zugunsten des Schweizer-Eis, des Schweizergeflügels und schweizerischer Milchprodukte durch. Zu diesem Zweck wurde eine Bäuerinnengaststube eröffnet, wo man diesen Erzeugnissen einen besondern Rang einräumte, indem man beispielsweise alte und neue Eierspeisen, am Spieß gebratene Hähnchen und Poulets servierte und die Milch in Form von Eiscreme, von Käse- und Nidelspeisen oder auch als Schlagrahm mit Beeren verabfolgte, alles Dinge, die gern konsumiert, den Wirtschaftsbetrieb besonders lebhaft gestalteten. Es darf betont werden, daß der Schaffhauser Bäuerinnenverband mit seiner Aktion nicht in erster Linie auf Gewinn abzielte, denn neben einem großen Festhüttenbetrieb, ließ sich kaum auf einen solchen hoffen. Es ist aber wider Erwarten gut herausgekommen. Eine besondere Genugtung für den Vorstand lag darin, daß die Sektionen der Kleinbäuerinnen ihre Produkte einmal wieder in einem rascheren Tempo verkaufen konnten, als das gewöhnlich der Fall ist.

Auch unsere Spinn- und Webstube, wo Trachten-, Schürzen- und Vorhangstoffe, Tischdecken, Läufer, Bettvorlagen, Handtaschen usw. hergestellt werden, hat großes Interesse gefunden.

Außer den Bäuerinnen hat sich auch noch der Frauengewerbeverband in Bekleidung und Körperpflege an der Ausstellung beteiligt. -hl-

Von Kursen und Tagungen

Weltorganisation Zionistischer Frauen (Wizo)

Konferenz

in Zürich vom 27. Juli — 2. August.
27. Juli, 20.30 Uhr: Eröffnungssitzung im Kursaal.
Vorträge: Die politische und ökonomische Lage Palästinas.
Die Probleme der jüdischen Frau in Palästina.

Zu diesen Vorträgen und zu den öffentlichen Sitzungen sind alle Frauen als Gäste willkommen, die sich für diese Fragen interessieren. Eintrittskarten im Kursaal erhältlich.

Versammlungs-Anzeiger

Radiovorträge.

28. Juli, 16.30 Uhr: „Wachstumsstörungen", Referat von Frau Dr. med. Bürki-Tüscher.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Limmatstraße 25, Telephon 32.203 (abwesend). Vertretung H. David, St. Gallen.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Original Schwabenland

heißt: Qualität, prompt und preiswert; Küchen-Artikel und Maschinen in bewährter, starker Ausführung bei

SCHWABENLAND & CO. A.G. ZÜRICH

St. Peterstr. 17 HOTEL-KÜCHEN- & KONDITOREIBEDARFS

Eine gute und praktische Suppe für die warmen Tage

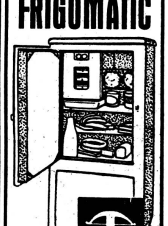
ist Maggi's Flädlisuppe. Sie besteht aus feinster, gehaltvoller Fleischbrühe und sorgfältig gebakkenen, zarten Eier-Omelettenstreifchen, und ist im Handumdrehen fertig.

Kein Kochen! Nur mit kochendem Wasser überbrühen und 2 Minuten ziehen lassen!

Eine hochfeine Suppe auch zur Einleitung der kalten Mahlzeiten. Vorzüglich geeignet auch als Tourenproviant.

Maggi's Flädli-Suppe

FRIGOMATIC



der Kühlschrank für das Schweizer-Heim von der

Autofrigor A.G. Zürich

Ausstellung: Pelikanstr. 3

Druck-Arbeiten

besorgt vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur

Technikumstraße 83